Gerhard Hoch im November 2014

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?!

Einsichten zur Gedenkstättenarbeit – Wem soll und kann sie nützen?

Nach Jahrzehnten der Identifikation mit dieser Gedenkstätte sehe ich mich selber mit dieser Frage konfrontiert: Wem soll sie heute dienen?
Den Bürgern und Bürgerinnen am Ende eines Jahrhundert mit täglichen Schlagzeilen, die uns aufhorchen lassen auf die uralte Ausrede:

„Soll ich (etwa) meines Bruders Hüter sein?!“

Was mögen die Opfer von damals – könnten wir sie fragen - von uns heute erwarten? .Und was ist es mit aller „Betroffenheit“? Wohin führt sie?

Am Anfang war für mich das Vorgehen ganz klar: 1975 – nach dreißig Jahren- geriet das einstige KZ-Außenkommando Kaltenkirchen in die öffentliche Wahrnehmung, als Ergebnis des Fragens politisch engagierter Bürger in Kaltenkirchen (SPD, DGB, Friedensgruppe Kaltenkirchen). Der Vorhang wurde geöffnet durch den Bericht eines seiner Partei verbunden gebliebenen Sozialdemokraten in Kaltenkirchen. Binnen weniger Wochen wurde diese Entdeckung mit dem periodisch erscheinenden Blatt „SDP-Info“ allen Bürgern ins Haus getragen. Damit wurde der Blick in einen viel tieferen Hintergrund frei und führte mich zu der Frage: Welchen Ort, welche Bedeutung hatte dies Konzentrationslager für die Kaltenkirchener jüngste Geschichte, die Zeitgeschichte meiner eigenen engsten Heimat? Was sich mir, selber „Zeitzeuge“ jener Epoche, enthüllte, war so alarmierend, dass dies die erste Priorität beanspruchte, noch vor dem Gedanken an eine Gedenkstätte. Doch die Vorstellung: Ein KZ hier in Kaltenkirchen, sie sprach die Menschen am unmittelbarsten an. Um ihnen einen Ort für ihre Verehrung zu bieten, wurde die inzwischen entdeckte Gräberstätte in einem Hochwald im Ortsteil Moorkaten gewählt und nicht der völlig ungekennzeichnete Ort des Lager an der ferneren Peripherie in Springhirsch. Die Toten und ihre Verehrung rückten damit - vor dem Ort des Lagers – in den Vordergrund. Ihre Gräber übernahmen Jahre lang die Funktion einer vielfach aufgesuchten Gedenkstätte.
Erst 1994 wurden zufällig auf dem Gelände des Lagers bauliche Überreste im Boden entdeckt. Im Jahre darauf begannen hier zwei Studenten aus Hamburg eigenmächtig mit Grabungen. Sie waren motiviert von der für sie unverständlichen Feststellung, dass seitens der Stadt Kaltenkirchen bisher nichts geschehen war, um diesen historischen Ort zu kennzeichnen und zu würdigen. Sie kamen uns allen zuvor – ohne Auftrag und auf eigene Verantwortung. Bald jedoch schlossen sich ihnen Personen aus Kaltenkirchen und umliegenden Gemeinden an und übernahmen dann selber als „Arbeitsgruppe KZ Kalten-

kirchen“ die gründliche Untersuchung des Geländes. Erst im Jahre 2000 erfolgte die Eintragung in das Vereinsregister unter dem Namen „Trägerverein KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch“. Seitdem präsentiert sich die Gedenkstätte in der jetzigen Gestalt und bewährt sich als Anziehungspunkt und Ort der Verehrung und des Lernens in einem weiten Umkreis.

Inzwischen ist viel Zeit vergangen. Der Abstand zu diesem Teil der deutschen Geschichte hat sich vergrößert. Die Generation jener „Opas, die keine Nazis“ gewesen sein wollten oder sollten, ist von der Bühne abgetreten. Der nachgefolgten Generation ist sie eine Mitteilung ihrer Erfahrungen zumeist schuldig geblieben. Erst die Einführung der „Zeitgeschichte“ in den Schulunterricht hat eine neue Generation hörbereit und lernwillig gemacht. Ihr zu allererst sind Gedenkstätten dieser Art verpflichtet.
Das lässt uns fragen, ob wir als Walter und Vermittler dieses historischen Erbes einer so gravierenden Zeitverschiebung Schritt halten können. Wir sollten der beunruhigenden Frage Raum geben, ob wir die Musealisierung unserer Gedenkstätte wollen oder wie wir ihr entgehen könnten. Oder, ob die Gedenkstätte die Funktion eines gewiss ganz besonderen Friedhofes übernimmt. Über eine solche als Gefahr empfundene Tendenz wird viel geschrieben und gesprochen. Auch mich selbst treibt eine solche vorstellbare Tendenz um und lässt mich nach Möglichkeiten einer rechtzeitigen Steuerung suchen. Es wäre zu fragen: Könnte etwa die Versteifung auf die „Nordland-Halle“ als Gedenkstätte zum Wegweiser in eine ähnliche Richtung werden? Oder im Fall Kaltenkirchen die Ausweitung der Zuständigkeit der Gedenkstätte auf einen „historischen Lehrpfad“ ohne Bezug auf das damalige Lager?

Wenn der neuerliche erfreuliche Zustrom von Geld als Erstes sogleich an neue Investitionen in die bestehenden Gedenkstätte denken lässt : bauliche Erweiterung, Einstellung von Personal, Archivierungsarbeiten, - mit gleichzeitiger Bindung der bisher zur Verfügung stehenden personellen Kräfte – muss da nicht untersucht werden, ob die bisherigen pädagogischen Bemühungen ausreichen oder doch eher intensiviert werden müssten? Meine wohlgemeinte Skepsis ergibt sich aus internen Verlautbarungen (Sitzungsberichten), öffentlicher Präsentation („Newsletter“), Besucherbuch und persönlicher Teilnahme an Besucherführungen. Mein Alter verwehrt mir eine regelmäßige aktive Mitarbeit im Rahmen unserer Gedenkstätte Darum zuerst meine Anerkennung dessen, was auf der Gedenkstätte Kaltenkirchen allwöchentlich geleistet wurde und wird. Vielleicht irre ich mich, oder ich übersehe manches. Wenn wir uns immun wissen gegen die Versuchung des „Mehr“ statt des Suchens nach „Intensiver“, dann mögen die folgenden Gedanken so stehen bleiben als persönliche Reflektionen zu einer Gedenkstättenpädagogik, wie ich sie mir vorstelle Etwas Tiefes, Kopf und Herz Verbindendes, hat uns selber angesprochen und motiviert, und es drängt uns, das so Erfahrene weiter zu geben.

Was ist es, das dem Erstbesucher der Gedenkstätte an Kenntnissen mitgegeben werden sollte? Unerlässlich sind bestimmte Daten bezüglich Entstehung, Zeit und Zweck der Errichtung des Lagers, seine Führung, der Arbeitseinsatz, die Herkunft der Häftlinge. Während des Rundgangs durch die Anlage und anknüpfend an deren spezielle Ausgestaltung wird zu versuchen sein, den Besuchern den Lageralltag in etwa nahe zu bringen. Die Besucher können ihre Eindrücke im Besucherbuch mitteilen. Hier findet sich stets große Anerkennung hinsichtlich der Gedenkstätte und der Besucherbegleitung.
Der dokumentarische Wert dieser Eintragungen ist in mehrfacher Hinsicht besonders groß. Sie sollten intensiv und kritisch gelesen werden, denn sie geben Auskunft über das, was bei den Besuchern zur „Betroffenheit“ geführt hat, was in ihnen „getroffen“, beziehungsweise geweckt wurde, welche historischen Kenntnisse oder auch Klischee sich zeigten und ob die Begegnung mit dem Phänomen „KZ“ sie selber gar als Mitverantwortliche und Mitgestalter ihrer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse „getroffen“ hat. Meine Empfehlung ist, die Begleitung der Besucher zeitlich nicht zu weit durch Einzelheiten auszudehnen. Es sollte genügen Zeit bleiben für die Erörterung solcher Aspekte.

Heute bleibt niemand unberührt von den grenzenlosen Leiden von Mitmenschen in aller Welt. Wer oder was sind die Verursacher dieser weltweiten Leiden heute – militärisch, wirtschaftlich, klimatisch? Sie sind schwer auszumachen. So bleiben auch Besucher unserer Gedenkstätte in der Regel sprachlos gegenüber den Leiden, die Menschen hier erlitten haben, die ihnen hier angetan wurden. Auch hier ist zu fragen: Wer trug die Verantwortung? Schnell ist die summarische Bezeichnung zur Hand: es waren „die Nazis“. Im Besucherbuch häufen sich zudem wohlgemeinte, hilflose aber stereotype Formulierungen: „So etwas darf nie wieder geschehen!“. Die Häftlinge damals sahen die Verursacher ihrer Qualen leibhaftig vor sich. Sie erlebten mit Leib und Seele, was ihnen hier - nicht „passierte“, sondern was ihnen angetan wurde. Die in der Gedenkstätte tätigen Personen sollten solche Formulierungen nicht stehen lassen. Sie sollten versuchen, ihnen deutlich entgegen zu treten und versuchen, dass solche sachlichen und sprachlichen Fehlformulierungen gar nicht erst in das Besucherbuch geraten. Es sollte die Gelegenheit genutzt werden, im Wege von Nachfrage zu klären, was mit „Nazis“ gemeint ist – allgemein und besonders konkret mit Bezug auf dies Lager. Das wäre eine gute Gelegenheit zu politischer Aufklärung. Würden die Verantwortlichen dieses Lagers subsumiert unter „Nazis“, hätten sie dann nicht lediglich „funktioniert“? Wären sie dann noch voll verantwortlich für ihre Tun und Lassen hier am Ort? Geriete dann alles nicht doch unten den entlastenden Begriff des „Befehlsnotstandes“? Böte sich dann nicht doch das Schlupfloch des „Passierens“ an? Zu unserer wichtigsten Aufgabe gehört es, hier für begriffliche Klarheit und Ehrlichkeit zu sorgen. Die Vorstellung vom „Passieren“ und von „den Nazis“ sollte besonders gegenüber Besuchergruppen und Schulklassen erörtert werden.

Wer war ein „Nazi“? Angehörige der NSDAP mit einer Mitgliedsnummer? Dann war schon der erste Lagerführer, Otto Freyer, kein Nazi. Von keinem der übrigen Funktionäre ist eine Parteimitgliedschaft bekannt. Sie ist bei unteren Dienstgraden, hier also bei den Angehörigen der Wachmannschaft ganz unwahrscheinlich. Oder war ein „Nazi“ erkennbar an offen getragenen Abzeichen oder an offen und ausdrücklich bekundeter Übereinstimmung mit den Grundsätzen und Maßnahmen der Politik des Dritten Reiches? Davon ist hier nichts überliefert.
Es konnte „Passieren“, dass der Kapo in der Lagerküche die magere Suppe versehentlich verschüttete. Dass jedoch die Häftlinge absichtlich auf Hungerration gesetzt wurden, das war gewollt und geplant als eines der Mittel im Rahmen des Prinzips „Vernichtung durch Arbeit“. Wenn die Leiden der Häftlinge nicht „passiert“ sind, wem sind sie dann zuzurechnen? Wo liegt dann Schuld, wo zumindest Verantwortung?

Wenn die Leiden der Häftlinge nicht „passiert“ sind, was anders lag dann vor? Wie anders ist dann zu erwarten, dass Besucher sich der Frage ausgesetzt sehen: “Wie hätte ich mich verhalten, damals, in der Person, der Rolle dieses oder jenes Beteiligten?“ .Nicht von jedem Besucher können wir eine solche Reflexion erwarten. Wir sollten sie auch keinesfalls provozieren. Aber es dürfte sehr nützlich sein, dieser Überlegung Raum zu geben möglichst im Rahmen einer Nachbearbeitung im Dokumentenhaus. Damit würde gleichzeitig das Thema „Konzentrationslager“ in den größeren zeitgeschichtlichen Zusammenhang geraten. Es ließe sich das Thema „Verantwortung“ hier in dessen aufsteigender Richtung, also im hierarchischen Sinne von unten nach oben skizzieren.

Dabei sollten wir uns nicht scheuen, auch eine unter den **Häftlingen** erfahrene Abstufung anzusprechen. Viele brachen unter der Last der physischen und psychischen Leiden zusammen. Einige wenige suchten als Überlebensstrategie rücksichtslos ihren Vorteil. Manche aber brachten die Kraft auf, anderen Kameraden davon mitzuteilen und ihnen zum Überleben zu helfen. Und einige wagten sogar Widerstandshandlungen. (Beispiele hierzu aus Kaltenkirchen: Richard Tackx als Führer des Bestattungskommandos, und Sascha Jaskiewicz als Lagerschreiber.)
Sehr unterschiedliche Verhaltensweisen werden auch von **Lagerkapos** berichtet. Sie standen unter dem doppelten Druck der Anordnungen der Lagerführung und der gleichzeitigen Schicksalsgemeinschaft mit den Kameraden.
Als unmittelbare Autorität waren die Häftlinge den Angehörigen der Wachmannschaft ausgesetzt, im Falle Kaltenkirchen älteren Wehmachtsangehörigen, die der SS eingegliedert worden waren. Sie unterstanden mit ihren Unteroffizieren dem Befehlt des Lagerkommandanten und waren ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Doch blieb auch ihnen ein gewisser Freiraum. In einigen Fällen wurden Häftlinge von Wachtposten „auf der Flucht“ erschossen. Andere verschlimmerten die Ernährungslage der

Häftlinge, indem sie der Lagerküche gelieferte Lebensmittel veruntreuten und sie den Häftlingen entzogen. Dagegen führte ein namentlich nicht bekannter Soldat der Wachmannschaft einen sowjetischen Häftling während der Arbeitzeit absichtlich in eine Situation, die diesen geradezu nötigte, zu fliehen. (Die Erlebnisse seiner Flucht hat der Mann später brieflich dokumentiert.)
Auch einem von der SS-Führung doch sorgfältig ausgesuchten Führer eines Außenkommandos boten sich Freiräume für Gewissensentscheidungen. Lagerführer Freyer hat sie zu nutzen versucht. Überlebende und Angehörige konnten es bestätigen. Sein Verhalten führte keineswegs zu seiner Bestrafung. Im Gegenteil: Sein fortgesetztes Drängen auf Rückversetzung zu seiner früheren Wehrmachtseinheit führte zum Erfolg: Er fand sich bald in seiner schwäbischen Heimat wieder. Sein Nachfolger Waldmann hingegen verfuhr bei der Behandlung der Häftlinge deutlich rigoroser im Sinne der SS.
Jeder Angehörigen von Wehrmacht und SS hatte unter Eid absoluten Gehorsam gegenüber allen Vorgesetzten geschworen. Jedem war klar, dass Ungehorsam schwere Strafen nach sich ziehen könnte, bis zur Todesstrafe.
Aus dieser Lage wurde später gerne die Behauptung eines Befehlsnotstands für sich in Anspruch genommen. Ein solcher hat selbstverständlich bestanden, jedoch nicht absolut unausweichlich. Mut, Schlauheit und die Gunst der Stunde konnten gelegentlich von Offiziersdienstgraden genutzt werden. Einfachen Soldaten, wie den Angehörigen der Wachmannschaft, boten sich solche Möglichkeiten weit seltener. Ein aus einer nicht bekannten Einheit desertierter Feldwebel half von seinem Versteck aus in einem benachbarten Dorf drei geflohenen französischen Häftlingen zum Überleben. Er riskierte sein Leben.
Steigen wir auf der Suche nach der Verantwortung für das Tun und Lassen im Lager Springhirsch weiter nach oben, von Instanz zu Instanz - mit abnehmender oder gar verschwindender Verantwortung?– Dann geraten wir zum Führer des Hauptlagers in Neuengamme, weiter zum Höheren SS-Kommandeur bis zu den Spitzen der Reichsleitung in Berlin und damit zum Führer des deutschen Reiches Adolf Hitler. Und der war nicht der ominösen Population der „Nazis“ Rechenschaft schuldig, sondern dem Volk der Deutschen, das ihn mit großer Mehrheit gewählt hatte und das ihm in der „Volksgemeinschaft“ willig gefolgt war. Lag hier die letzte Verantwortung und gar Zurechenbarkeit? Ein Gedanke – erschreckend oder gar ermutigend?
Neben dieser Hierarchie gab es „Zwischeninstanzen“ mit abgestufter Verantwortlichkeit je nach ihrem Auftrag, ihrer Zuständigkeit, ihrem Wissen, beziehungsweise Gewissen. Hier ein Versuch, sie zu benennen:
Die Luftwaffenführung, die zum Bau des Militärflughafens Bedarf an Arbeitskräften und Unterkunft angemeldet hatte.
Die Deutsche Eisenbahn, die den Transport der Häftlinge durchführte.
Die privaten Baufirmen, unter deren Aufsicht und Mitverantwortung der rücksichtslose Arbeitseinssatz der Häftlinge erfolgte.
Die Lieferanten der Lebensmittel in das Lager.

An Zuständigkeiten für den öffentlichen staatlichen Bereich sind zu nennen::
Ordnungsbehörde mit Polizei des Kreises Segeberg -
zwecks Einhaltung der Vorschriften bezüglich der Anlage von Begräbnisplätzen und der Bestattungen von Leichen im Hinblick auf mögliche Seuchengefahr.
Eine Zuständigkeit der Kirchengemeinde ergab sich auch ohne speziellen Auftrag aus ihrer christlich-religiösen Verantwortung.
Ihr speziellen Auftrag erwuchs ihr daraus, das der amtierende Pastor aus seiner amtlichen Einsetzung zum Standortpfarrer für den militärischen Bereich Bad Bramstedt-Kaltenkirchen. Zu seinen Amtspflichten gehörte die seelsorgliche Betreuung der Militärangehörigen in seinem Bereich. Das schloss das der SS unterstehende Lager in Springhirsch – mit Wachmannschaft und den Häftlingen. In wie weit er dieser Dienstpflicht nachgekommen ist, ist nicht bekannt. Die Existenz des Lagers war ihm bekannt, denn er wusste es zu verhindern, dass die Toten des Lagers auf dem Friedhof der Gemeinde bestattet wurden.
Die Menschen im Umkreis des Lagers waren in diesem letzten Kriegsjahr besonderen Belastungen ausgesetzt. Jeder hatte mit sich und seiner Familie reichlich zu tun. Das schirmt leicht ab von Leiden, die anderen, an der Peripherie lebenden Mitmenschen angetan wird. Niemand konnte und kann es ihnen zum Vorwurf machen. Jedoch hätten sie – später – Zeugnis ablegen können und müssen, von dem, was zu ihrer Kenntnis gelangt – durch Augenschein oder Hörensagen. Dies geschah so gut wie nicht. Das Lager verschwand aus dem öffentlichen Gesichtskreis und musste mühsam wieder in das Bewusstsein gehoben werden.
Und es gab sie, die „Hüter ihrer Brüder“. Es gab mutigen Widerstand, auch angesichts der dafür angedrohten Todesstrafe :
mitten in den Qualen des Alltags durch einzelne Häftlinge, durch den Wachsoldaten als Fluchthelfer, durch den Deserteur in Lentföhrden. Und es gab die gegenüber dem Lager wohnende als Kommunistin bekannte verfehmte Herha Petersen, die in ihrem bescheidenen Haus drei aus dem Lager geflohenen Häftlingen bis zu deren Befreiung Unterkunft und Verpflegung bot. Und Else Stapel, früher Mitglied der NS-Frauenschaft - sie half Häftlingen auf mancherlei ungewöhnliche Weise.
Am Ende bleibt die Frage an uns, an die Besucher unserer Gedenkstätte:

„Kain, wo ist dein Bruder Abel?“

Das ist wohl die Kardinalfrage, die wir alle und die jeder Besucher der Gedenkstätte mitnehmen. Und jeder für sich wird die Augen offen halten und „seinen Bruder“ heute entdecken, sei es in Einzelbegegnungen, sei es in Wahrnehmung seiner Möglichkeiten und Pflichten als Staatsbürger, und sei es schließlich in der Frage nach den Ursachen der globalen Leiden und Nöte und nach den gegebenen Möglichkeiten einer diesbezüglichen Einflussnahme.
Es würde dem Sinn und Auftrag einer solchen Gedenkstätte entsprechen, wenn ihre Träger sich bei entsprechenden Gelegenheiten und Anlässen öffentlich zu Wort melden.